

## **Beobachtungen zu aktuellen Entwicklungen von Cliques - eine vorläufige Sammlung unterschiedlichster Aspekte (2008):**

- Die Techno-Szene ist die erste, die sich nicht im Wesentlichen aus face-to-face-Cliques zusammensetzt, sondern der die meist eher flüchtigen eventgekoppelten Kontakte zu anderen aus der Szene genügen.
- Für die Kommunikation unter Jugendlichen ist das Handy längst unentbehrlich. Darüber vermittelt man sich ständig und möglichst in fast jeder Situation – unabhängig von Raum und Zeit – der eigenen Bedeutung für andere. „Flirten ohne Handy, geht das eigentlich heute noch?“ (So eine von Jugendlichen aufgeworfene Frage in einem Bildungsseminar). Gespräche haben immer häufiger kaum oder gar keine sachliche Funktion als Grund, sondern dienen der Versicherung und Stärkung sozialer Zugehörigkeitsgefühle. Dabei eröffnen die SMS neben dem konventionellen Telefongespräch eine besonders signalbetonende Kommunikation. Und die Foto- und Videofunktionen lassen einen leicht jeden Augenblick festhalten, den man – warum auch immer- festhalten (und in dieser festgehaltenen Form weiter kommunizieren) möchte, Statt nur anderen später von etwas zu erzählen.
- Das Chatten, das Erwachsene teilweise bis heute noch als Gefahr der Vereinzelung vor dem Computer missdeuten, ist für immer mehr Jugendliche ein zentraler Ort sozialer Vernetzung und offenem, durch Anonymität geschützten Austausch, die viel risikoärmere Kommunikation über brisante Fragen zulässt als sie in konventionellen sozialen Umgebungen möglich war.
- Immer häufiger kann man erleben, dass junge Menschen, die offensichtlich auch auf konventionelle Weise gut integriert sind und viele wichtige Kontakte haben, von sich sagen, dass ihnen die ausschließlich über das Internet laufenden Kontakte mindestens ebenso viel oder noch mehr bedeuten oder geben. (Von traditionellen Brieffreundschaften hat das kaum jemand behauptet – und wenn, dann nur hinsichtlich der Brieffreundschaft zu einer einzigen (oder allenfalls ganz wenigen besonders wichtigen Person(en)).
- Vielen Jugendlichen ist es heute offenbar sehr wichtig, auf ein – verglichen mit konventionellen Cliques etwa – ungemein großes soziales Netz verweisen zu können, nicht selten davon zu sprechen, hunderte von Freunden zu haben. Traditionell galten solche Aussagen als Indiz für besonders oberflächliche und sprunghafte soziale Beziehungen. Heute scheint aber die Quantität in der Weise attraktiv zu sein, besonders viele Optionen für unterschiedlichste Wechselfälle des Alltags "in petto" zu haben.
- Die digitale Kommunikation macht soziale Vernetzungen von sozialräumlichen Bindungen unabhängig. Das kann verschiedene Wirkungen haben: Einmal entlastet es ungemein von dem wachsenden gesellschaftlichen Druck, junge Menschen immer mehr überall als störend zu empfinden und vertreiben zu wollen, wo sie nicht ausdrücklich hin sollen – und wo sie dann möglichst auch betreut, beaufsichtigt oder

sinnvoll beschäftigt werden sollen. Gleichzeitig ermöglicht es das Überschreiten bislang wirkender territorialer, sozialer und kultureller Barrieren.

- Noch vor einer Generation war die Schwierigkeit der akzeptierten sozialräumlichen Verortung und Entfaltung das zentrale Problem informeller Gruppierungen junger Menschen. Indem sie sich sozialräumlich entfalten wollten, wurden sie immer leichter auffällig – und umgekehrt sehr schnell zum Ziel von Interventionen und Sanktionen. Entsprechende gesellschaftliche Konflikte schienen sich schier unaufhaltsam auszubreiten – und plötzlich hat sich die Lage wieder erheblich beruhigt, gibt es die anstoßerregenden Cliques auf der Straße und im öffentlichen Raum immer weniger.
- Heute gibt es immer mehr sozialraumunabhängige Cliques – oder, genauer: sozialraumunabhängige soziale Netze.
- Gleichzeitig ist die Bedeutung sozialer Vernetzungen mit Gleichaltrigen aber weiter gewachsen. Der seit Jahrzehnten feststellbare enorme qualitative Bedeutungszuwachs von Cliques mit dem zusätzlichen qualitativen Sprung angesichts der Erosion tragfähiger Wege ins Erwachsenenleben ist ungebrochen. Was sich geändert hat, ist die soziale Form, in der sich dieser Bedarf organisiert: Nämlich immer weniger sozialräumlich gebunden und alltagsintegriert in dichten und längerfristig gewachsenen, hochkomplexen face-to-face-Kontakten, sondern immer mehr flüchtig, aktualitäts- und eventbezogen. Nicht die Dichte und Stabilität von Beziehungen scheint vorrangig zu sein für die eigene Stärkung und das eigene Selbstbewusstsein, sondern die Anzahl und Vielfalt von Kontakten – jedenfalls jenseits von „besten Freundinnen“ und Paarbeziehungen.
- In den 1960ern war die stabile langfristige und identitätsstiftende Gruppenbindung als Leitmodelle sozialgeschichtlich inadäquat geworden (auch wenn es teilweise noch Jahrzehnte durch viel pädagogische Leitvorstellungen geisterte). Jetzt scheint sich ähnliches für sozialräumlich verortete face-to-face-Cliques abzuzeichnen. Es wird sie weiter geben. Aber sie verlieren die Funktion als besonders attraktives und zeitangemessenes Leitmodell.
- Die bisherigen Peer-Ansätze in der Sozialen Arbeit – bis hin zur Peer Education – nehmen zwar die besondere Bedeutung der Gleichaltrigen für die eigene Persönlichkeitsentwicklung auf, nehmen aber die sozialgeschichtlich bedingten tiefgreifenden Veränderungen der dabei entwickelten Interaktionsmuster bislang kaum wahr.
- Heutige Jugendliche haben sich in einer bislang nie dagewesenen Weise auf die Grundmechanismen der Konsum-, der Konkurrenz-, der Leistungsgesellschaft mit ihrer Individualisierung, Entstandardisierung und strukturellen Unübersichtlichkeit und Unkalkulierbarkeit eingelassen. Die heutigen Formen sozialer Netze tragen dem Rechnung mit einem Minimum an sozialer Einbindung und Verpflichtung (einschließlich der damit oft verbundenen sozialen Trägheit und Immobilität und Unflexibilität) bei maximaler Ausschöpfung von Vernetzungs-Surplus.
- Die konventionelle jugendsoziologische Forschung ist mit Ihren Methoden und ihren modularisierten und outputbezogenen Arbeitsbedingungen sehr schlecht vorbereitet

auf die Erforschung solcher Vorgänge. Lange war es so, dass jugendkulturelle Strömungen erst dann die Jugendforschung interessierten, wenn sie vorbei waren, wenn jedenfalls die erste Generation ihre Bewegung bereits wieder erheblich im Niedergang sah. Heute kommt aber noch erschwerend hinzu, dass bei den sozialraumentkoppelten und teils virtuellen sozialen Netzen junger Menschen immer schwerer identitätsstiftende oder kennzeichnende Haltepunkte ausgemacht werden können, egal, ob Herkunft, ob Lebensstile, ob Rituale, Symbole, Musik-, Outfit-, Sport- oder andere Präferenzen. In den Face-to face Kontakten ist das noch von Bedeutung, bei den virtuellen und erst recht bei den anonymisierten Kontakten aber immer weniger – und damit auch bei den Bricollagen zwischen beiden Bereichen.

- Daher wird hier ein Forschungsansatz besonders wichtig, der sich konzentriert auf die Kompetenzen, Erkenntnisse, Erfahrungen und Deutungsversuche derjenigen, die unmittelbar mit solchen jungen Menschen arbeiten – vor allem denjenigen natürlich, deren Hauptaufgabe nicht das Belehren, Vermitteln oder Ausbilden ist, sondern die Förderung subjektgeleiteter Lebensentfaltung und Lebensbewältigung.